

# Der alte Baron.

Von H. Kroual.

Er lebte nur noch fürs Spiel. Nicht vom Spiel. Dazu hatte er nicht genug Glück. Auch früher nicht, als er noch jung und reich war. Im Gegenteil. Das Spiel verlor er allgemach, was die einst noch mehr bevorzugten Pferde und Weiber übrig gelassen hatten. Pferde und Weiber — vorbei, vorbei! ... Nur das Spiel war geblieben, der Klub und das Jeu. Der Klub, der ihm zugleich die verjüngte Heimat ersetzte.

Schon neundringzig war er, der alte Baron Jellenbrock, in ein paar Monaten achtzig, aber immer noch ein lebensvoller, fester, alter Herr, tadelloser Cavalier, Aristokrat durch und durch und unverwundlicher Lebensmann. Er spielte und dimierte, dimierte und spielte. Das war sein Lebensprogramm. Bald spielte er Baccarat, bald Carté, wie es die Gelegenheit ergab, aber er spielte täglich. Das war ihm Lebensbedingung. Bald spielte er hoch, bald im lächerlich kleinen Betrage, je nachdem es mit seiner Tasche bestellt war. Zu der letzten Zeit spielte er nur noch im geringen Betrage, denn es ängte nicht mehr. Nicht mal zu guten Diners, die er ebenfalls liebte. Besonders am Abend, vor dem Feu. Das alte Jeu war fort, dahin, verbannt, ausgeführt. Im Hause zu Jellenbrock haupeten indige Engländer, die aus dem alten, feudalen Herrentum eine — Antikamirt gemacht hatten. Dann waren noch die Walden übrig, aus denen einiges herausgeschlagen war. Schließlich fandte Baron Jans, ein Neffe des alten Jellenbrock, an jedem Erben fünfzig hunderttausend Mark. Das war alles. Wenig genug für den alten Herrn. Aber man konnte immerhin leben, wenigstens scheinbar nach altgewohnter Art und hergebrachtem Stil, wenn auch zuweilen Schanden dazu gemacht werden mußten. Und man machte Schulden, oft sogar, und recht große. Wer konnte auch dem Herrn Baron v. Jellenbrock den Kredit verweigern, wenn er in seiner unmaßholdlich vornehmen Art Geld oder Waren ließ!

Aber am Spielstische war er fortrecht bis zur absoluten Tadellosigkeit. Er spielte nur gegen Staffe. Er zahlte dar, vielmehr er richtete es stets so ein, daß zahlen zu können. Bald spielte er um hunderte von Mark — was immer am Anfang des Monats zu gefahren pflegte — bald um zehn Pfennige zur Zeit der Ebbe. Aber er spielte immer. Langte es auch manchmal für die dringlichsten Erfordernisse des Alltagslebens nicht, der alte Baron wußte es mit erstaunlicher Spigfindigkeit einzurichten, daß er für den Spielstisch immer etwas übrig hatte. Und wenn auch nur ein paar Groschen zu einem Carté mit dem tauben Major, der nie höher als zehn Pfennige die Partie spielte.

Gestern war es wieder einmal sehr spät geworden im Klub, und er hatte auch viel verloren. Sehr viel sogar mit Rücksicht darauf, daß die nächste Subvention erst in zwei Wochen fällig war. Fast alles, was er hatte. In diesem Monat ging es überhaupt ziemlich schief. Weder im Carté, noch im Baccarat: wollte es gelingen. Er sah immer auf der Außenseite. Und gestern, ging der letzte Hundertmarkschein drauf. Stamm ein paar Taler waren geblieben.

Der alte Baron befand sich in griesgrämiger Laune. Es war schon fast Mittag, er lag noch im Bette, schlafen konnte er aber nicht. Er versuchte sich die Zeit damit, daß er auf dem Plumeau nach alter Spielart Startencombinationen zusammenstellte. Phantastische Glücksfälle. Ach, wenn er gestern diese Karten bekommen hätte und seine Partnerin jenseitig hätte — das soll wieder ein Abend werden, wie eigentlich alle Abende sein sollten, im lebenswert zu sein.

Der Baron ging richtig am Abend in die Oper und dachte gar nicht daran, daß er sie schon so lange fern durch geleitet hat. Er saß in der Loge mit der vornehmen Blauherzheit eines Erztheaterhabitus. Immerhin, der erste Akt interessierte ihn sehr und auch das Zigeunertanz mit der Scene der Hedrich als Azucena. Sie sang wunderbar, die Hedrich, und spielte so lebhaft, als wäre sie nicht jung — wie viel denn? — Der alte Herr mußte gestehen, daß die Hedrich wohl schon nahe den Sechzigern sein mochte. Also auch schon etwas angejahrt, die gute Hedrich, die lustige Babette von „dannals“! Und wie folgte sie die La France-Rosen angeleitet hatte und immerfort zu seiner Loge hinaufblitzte. Genau wie „dannals“. Sie hatte ihn fortgerannt, trotzdem sie sich schon lange nicht mehr gesehen hatten. Nun ja, später wollte er auf die Bühne, sie begrüßen und zu einem Souper laden, so ganz gemüthlich. ... Aber schon während des zweiten Aktes ergriff den alten Baron eine sonderbare Unruhe. Troubadour und

Als ein Brief. Ein Geldbrief. Ganz recht, über — ah — der alte Herr wollte einen Moment — über 5275 Mark. ... So, da war's. Er unterschrieb in kräftigen Zügen, gab dem Postmann ein fürstliches Trinkgeld — sein ganzes Restvermögen von gestern und blieb dann allein mit seiner Heberroschung.

Nun konnte er sich gehen lassen. Himmel, welche Summe! 5275 Mark! Ein seit langen Jahren nicht mehr gesehener Schatz. Und gerade jetzt, zur Zeit totaler Ebbe. Wer war denn der Rettungengel?

Er öffnete den Brief und suchte die Unterschrift. Seine Engländer waren's, die aus dem Kartell eine Antikamirt gemacht hatten. Sie haben einen Teil des Schloßparks, der noch sein Eigentum war, umhauen lassen und das Holz für Fabrikschiffe verwendet. Nach unständlichen Berechnungen, Abzügen, Speisen u. dgl. bleiben noch so viel übrig, die dabei überlassen werden. Den Schloßpark — Himmel, seinen Waldpark, die Jasanerie, das nennt der Antikamirt „das Holz“! Einem Moment wollte er aufbrausen, es lehnte sich etwas in ihm gegen den Handel auf — doch er begann sich rasch auf seine Lage. 5275 Mark! Eigentlich recht nett von den Herren Engländern, und wie anfänglich abgerechnet. ... Ach was, Jasanerie, wozu denn überhaupt Jasanen? So überflüssiges Gesäuge! ... aber Geld, das brauchte er, und das hatte er nun, mehr als seit langer Zeit. Und wie vernünftig wollte er den Schatz verwenden. Nicht verspielen. Nein, ganz gewiß nicht. Im Gegenteil. Sich rangieren. War auch schon hoch an der Zeit. Seine Finanzen befanden sich fast in Liquidation, und dem Kredit mußte durch Einlösung einiger alten, langst fälligen Verpflichtungen nachgeholfen werden. Freilich wollte er es tun und dann den Schneider bezahlen, die letzten drei Anzüge, und auch die Waschfrau. ... Er, die hatte ja der Baron ganz vergessen. Baron Jellenbrock schuldete der Waschfrau, einer armen Witwe, seit sechs Monaten das Waschgeld! Das mußte getilgt werden. Wie konnte er da so lange vergessen. Wahrhaftig, es war ja nur Vergesslichkeit, sonst hätte sie schon längst ihr Geld — die arme Waschfrau! ...

Es war schon spät am Nachmittag, als der alte Baron in tadelloser Abendtoilette seine Wohnung im Parkterre des Klubgebäudes verließ. Er wollte gleich da, was viel Bequemeres hatte. Dem Klubdiener druckte er ein paar Goldstücke in die Hand. Er war ihm mit einem solchen Handgeld wohl schon lange im Rückstand. Dann schiederte er gemächlich die Straßen entlang, ein altes, längst verschollenes Liedchen vor sich hintrullend. Vor einem Blumenladen blieb er sinnend stehen, als wäre in ihm plötzlich eine alte Erinnerung aufgefliegen. Dann trat er rasch in den Laden, bestellte ein prächtiges Bouquet, lauter La France-Rosen, abzugeben in der Oper an Frau Hedrich.

In der Oper gab man heute den „Troubadour“, natürlich als Vöndelbühne. Gewiß ist irgend eine Abgabe schuld daran, daß nicht die „Götterdämmerung“ gespielt wird oder sonst ein Wagner. Vor zwanzig Jahren oder dreißig freilich, damals, als der „Troubadour“ noch jung war, und auch die Hedrich noch die Leonore sang und nicht die Azucena, und wie prächtig lang sie damals, wie schön, wie elegant war sie, wie jung ... ah, wie wehmüthig ihn der Gedanke stimmte. ... vor dreißig Jahren. ... Aber die Hedrich soll leben, daß Baron Jellenbrock Freundschaft zu halten weiß und ihrer auch im Glück nicht vergißt. Darum die Rosen, und auch in die Oper will er gehen, um sie als Azucena zu hören und hernach, vielleicht, wenn ganz gewiß, da will er sie zu einem Souper laden — nur ausserlebens — Gerichte, Aufstern, Champagner — das soll wieder ein Abend werden, wie eigentlich alle Abende sein sollten, im lebenswert zu sein.

Der Baron ging richtig am Abend in die Oper und dachte gar nicht daran, daß er sie schon so lange fern durch geleitet hat. Er saß in der Loge mit der vornehmen Blauherzheit eines Erztheaterhabitus. Immerhin, der erste Akt interessierte ihn sehr und auch das Zigeunertanz mit der Scene der Hedrich als Azucena. Sie sang wunderbar, die Hedrich, und spielte so lebhaft, als wäre sie nicht jung — wie viel denn? — Der alte Herr mußte gestehen, daß die Hedrich wohl schon nahe den Sechzigern sein mochte. Also auch schon etwas angejahrt, die gute Hedrich, die lustige Babette von „dannals“! Und wie folgte sie die La France-Rosen angeleitet hatte und immerfort zu seiner Loge hinaufblitzte. Genau wie „dannals“. Sie hatte ihn fortgerannt, trotzdem sie sich schon lange nicht mehr gesehen hatten. Nun ja, später wollte er auf die Bühne, sie begrüßen und zu einem Souper laden, so ganz gemüthlich. ... Aber schon während des zweiten Aktes ergriff den alten Baron eine sonderbare Unruhe. Troubadour und

Wieder dauerte es bis zum hellen Tag. Am 7. Juli früh knöpfte der alte Baron seinen Rock zu, klappte seinen Zylinder auf und begab sich ins Parkterre, in seine Wohnung. Dabei legte er sich eine Weile auf den Hand des Bettes, er sah entschleidet. Er griff unversehens in die Tasche und überzeugte sich davon, was er ohnedies recht gut wußte. Die Klubmarken waren dahin, die dreimalhunderttausend Mark verschluckt mißamt den fünfzehnhundert Mark von ehestern. Stamm ein paar Mark waren geblieben, traurige Beugen aus der Zeit, d. das

Azucena verloren immer mehr an Interesse. Er dachte an den Klub, wo es eben wohl lebhaft zu werden begann, an das gewohnte Milieu mit Baccarat und Sportgegrüß als Präliminium zum Spiel. Schon nach dem zweiten Akt hatte er das Theater verlassen, die Hedrich vergessend. Oper, Weiber — vorbei. Nur das Jeu hatte Reiz für ihn.

Im Klub ein rasch eingenommenes Abendrot, dann hinein ins Spielzimmer, wo gerade ein solennes Baccarat in Gang gebracht wurde.

Bis in den hellen Morgen hinein dauerte das Spiel. Baron Jellenbrock stand als letzter noch schamiggrünen Tisch auf. Er hatte mit tadelloser Haltung bis zum letzten Moment gespielt — und das Glück hatte ihm diesmal für manchen Posten, den es mit ihm im Leben getrieben, Bewand gegeben. Glänzende Revanche. Als er auf seinem Zimmer die Klubmarken, sicherer und besser als Geld und Kaschschneide, zählte, fand er, daß er so an die dreimalhunderttausend Mark gewonnen hatte.

Werkwürdig, wie kalt ihn der Wammon lag. Nun spielte er sozusagen sein Leben lang allabendlich mit der Hingabe und Geduld, mit der man eben nur eine Lebensaufgabe erfüllt, läuft fortwährend dem Glück nach und schimpft gewaltig, weil es sich nicht zwingen, nicht fangen läßt, und da es ihm endlich gelang und er nun mit einem Haupterfolg sein Streben krönen kann, bleibt er kalt, gleichgültig, und vermag sich nicht einmal ordentlich zu freuen. Welch Vergnügen bereitet es ihm sonst, am Baccarattisch hundert oder zweihundert Mark zu gewinnen, ja, er hatte auch ein Vieles gespielt, wenn er zu Zeiten bedenklichen Stillschneidens dem tauben Major im Carté drei Mark abnehmen konnte — und nun hat er ein Vermögen in der Hand und es bleibt ganz ruhig, was mit so viel Geld anzufangen.

Da fällt ihm die Waschfrau ein. Wahrhaftig, die soll bezahlt werden, föniglich bezahlt. Ist er ihr doch seit einem halben Jahre den Wascherlohn schuldig, oder vielmehr seit einem ganzen Jahre? ... Ja, ja, die arme Frau soll heute noch reichlich entschädigt werden. Sie hatte ja so viel Geduld und arbeitet so gut und so prompt — die arme Waschfrau. ...

Dann denkt er an sein Ahnen-schloß, in welchem jetzt Engländer wohnen fabrizieren. Eigentlich sollte er das Kartell säubern von dem Geist der Industrie und des Handels, der dort eingeblasen ist. Und das kleine Gefölz hinter der Drangerie, das allein noch vom Wildpark übrig ist, sollte auch gerettet werden. Gewiß, er wird den Engländern kategorisch schreiben, sofort, noch heute oder morgen — dann sollen die Maschinen aus dem Schloß, und Dampf und Rauch soll nur aus der Herrschaftsdächer dringen. Gewiß. ...

Da übermannte den alten Baron der Schlaf. Draußen schien die Sonne, aber durch die Läden drang kein Strahl. Der Alte schlief und schlief, ernt unruhig, von Kartenfiguren und riesigen Geldrollen umgaultet, dann immer fetter und tiefer, und er schlief den ganzen Tag hindurch bis in den dunklen, schattigen Abend hinein. ...

Es war 10 Uhr, Mitternacht. Baron Jellenbrock hatte opulent dinert. Für den ganzen verschlafenen Tag. Während des Ankleidens, während des Essens und des gewohnheitsmäßigen Durchblätterns einiger Zeitungen hatte er wohl hin und wieder daran gedacht, daß er in seiner Tasche einen ungeheuren Schatz mit sich führt. Aber das war nur so blig-artig in ihm aufgefliegen. Der Gedanke an die kolossale Summe drang nicht tiefer, zeigte bei ihm keine Schlüsse, keine unruhigen Ideen, keine Reflexionen — er freute sich der Vorzüglichkeit des Diners, der angenehmen Mühle des Champagners, blieb im übrigen vornehm, rezervert, gemessen, wie er es immer war, auch wenn er erst für den nächsten Tag frischen Zylinder zu gewärtigen hatte. ...

Zu kleinen Salon spielte man wieder Baccarat. Die Fortsetzung von gestern. Jellenbrock schlenderte erst ein wenig durch die Säle, plauderte mit Bekannten, erkundigte sich gewohnheitsmäßig nach gleichgültigen Sportangelegenheiten, hielt es aber überall nur sekundenlang aus. Es trieb ihn gewaltig, unwiderstehlich an den Spielstisch, und bald war er auch mitten drin im Baccarat, der heute noch höhere, gewaltigere Dimensionen annahm.

Wieder dauerte es bis zum hellen Tag. Am 7. Juli früh knöpfte der alte Baron seinen Rock zu, klappte seinen Zylinder auf und begab sich ins Parkterre, in seine Wohnung. Dabei legte er sich eine Weile auf den Hand des Bettes, er sah entschleidet. Er griff unversehens in die Tasche und überzeugte sich davon, was er ohnedies recht gut wußte. Die Klubmarken waren dahin, die dreimalhunderttausend Mark verschluckt mißamt den fünfzehnhundert Mark von ehestern. Stamm ein paar Mark waren geblieben, traurige Beugen aus der Zeit, d. das

Glück auf so kurzen Besuch bei ihm erschienen war. ...

Einem Moment lang bemächtigte sich seiner ein unbefinnliches, unbegreifliches Gefühl, seine Nerven vibrierten so unangenehm, aber nur einen Moment lang, d. in hatte er sein vornehmliches Gleichgewicht wieder und er vermaßte sich ruhig weiter zu denken. Die Engländer sollen nur kleiden, das Schloß ist ohnehin feucht, und er hat sich noch jedesmal dort einen Rheumatismus geholt. Auch das Wäldchen hinter der Drangerie mögen sie nur abholzen. Wozu denn auch diese alten, morschen Bäume noch stehen lassen, sie verstopfen ja nur die Aussicht. Aber einen besseren Preis müßten sie zahlen, war er doch mit der letzten Abrechnung nicht so ganz zufrieden gewesen.

Freilich, Baccarat wird er heute nicht spielen. Nur Carté — mit dem tauben Major — die Partie zu zehn Pfennige — ist ja auch ganz amüsant.

Er war schon im Einschlafen begriffen, da fiel dem alten Baron die Waschfrau ein mit ihren unversorgten Kindern. Im, allerdings, das arme Weib. nun wird sie wieder etwas warten müssen — aber — aber diesmal — nein, so lange durfte er nicht mehr warten — besser sofort — wenn man der Baron Jellenbrock ist —

Und er erhob sich noch einmal — taumelte zu seinem Tisch — suchte ein Blatt Papier — um schrieb, so gut es eben ging, an seine Engländer und wies der Frau durch sie das Geld an. So war es sicherer.

Und dann sank er mit einem Lächeln, als hätte er eine Soldatenverrichtung — die erste seines Lebens — in den Schlaf zurück, und seine Augen schlossen sich. ... und er schlief, schlief ruhig und fest, bis es wieder Abend wurde — Mitternacht. ...

## Die Körpergehalt berühmter Männer.

Bei Nachforschungen nach der Gestalt berühmter Männer hat sich ergeben, daß das Idealbild mancher Gelehrten, von der numerischen Wirklichkeit etwas abgesehen, corrigiert werden muß. Zylaus, der berühmte griechische Kampfsieger, war lahm; Aesop, der Fabeldichter, war baueig; Alexander der Große hatte einen Schwergang; Walter Scott hatte einen sogenannten Klumpfuß, Laiebrand, der berühmte französische Diplomat, litt an einer Deformität des rechten Fußes; Byron, das englische vultantische Genie, hatte einen Klumpfuß, was aber den britischen Dichter nicht im geringsten hinderte, als erster den Bosphorus bei Konstantinopel zu überqueren und so einen Reford herzustellen, wie er vorher nicht bekannt worden ist. Auch andere bedeutende Männer haben durch ihre körperliche Wirksamkeit keinen Verlust ihrer geistigen Kraft erlitten. Und noch viele große Menschen unserer Kultur, wie Mendelssohn, Voltaire u. s. w., haben reichlich durch physische Fähigkeit weitgemacht, was ihnen an körperlichen Gaben ermangelt. Seltener finden wir geniale Begabung und körperliche Untadeligkeit zusammen.

## Ein Denkjettel der Jenny Lind.

Die berühmte Sängerin hatte sehr viel unter den Belästigungen neugieriger Touristen auf ihrem Bestimmungswaldern Hill zu leiden. Eines Tages wurde sie auch von einer größeren Gesellschaft Ausflügler heimgesucht, die die Sängerin bei ihren Spaziergängen im Park und in der Umgebung von Waldern Hill durch allerlei Indiskretionen geradezu drangsalirten. Jenny, die sich keinen Kal mehr wußte, beschloß, die Gesellschaft zu empfangen und ihr dann einen gehörigen Denkjettel zu erteilen. Als alle im Empfangsaal versammelt waren, sagte Jenny Lind: „Meine Herrschaften, Sie wollen mich sehen. Geben Sie genau acht! Hier zunächst meine Ansicht von vorn, dann im Profil und nun die — Rückansicht!“

Damit rauschte sie hinaus und ließ die verdübten und beschämten Neugierigen stehen.

— Aus einem Kolportage-Roman. Vergebens versuchte sich die verlobte Prinzessin bei ihrem Vater wieder anzuschließen.

— Der Kraxler. „Sagen Sie: gibt es denn auf dem Wasserhorn wenigstens 'ne schöne Ansicht?“

„Ansicht? For so wat hat 'u anständig Sportmann überhaupt keine Zeit!“

— Druckfehler. (Aus einer Gerichtsverhandlung.) „Niemand kann mir Nachlässigkeit in meiner Geschäftsführung vorwerfen; insbesondere habe ich meinen Weinhandel niemals als Nebenhand angesehen!“

— Die Sonntagstreiter. Sattler: „Ihr Sottelwäg ist aber selten reparaturbedürftig.“ Verderberleiber: „Das wird eben wenig abgenutzt, da meine Kunden meist nur kurze Zeit im Sattel sitzen.“

# Der Selbstmörder.

Von Johannes Volbt.

Herr Hagedorn war einem unumfänglichen Entschluß zugetrieben, so fern man von einem Entschluß in solchem Zusammenhang noch reden darf. Herr Hagedorn war ein Mensch mit einer Weltanschauung. Das Leben erschien ihm wie eine Theaterrolle, der Tod wie ein endgültiges Verschwinden in der Kulisse, wenn's hoch kam, wie ein geräuschvoller Abmarsch durch die Weltkurve. Und das Wahrscheinlichste — nun das war eben ein Zustand, in dem man keinerlei Beurteilung ausgelegt ist.

Herr Hagedorn hatte ein wenig Angst vor irgendwelcher Beurteilung, denn er fürchtete sich, wie andere Leute den Tod fürchten. Diese gurgelenteinte nicht etwa einem trancipanten Wahnsinn, der sich gegen das Unterirdische an sich aufbaute. Sie wußte auch nicht heraus aus einem überspannten Überzeugungsparanoidismus, der keinen Tritumsbeweis ertrag. Herr Hagedorn traute weder nach Ehen, noch nach Überzeugungen. Das einzige Streben, um das sich sein Leben aufbaute, war eben auf einen negativen Zweck gerichtet, sich nicht zu diamieren.

Herr Hagedorn nahm keine Stellung ein, die ihm die Erfüllung seines Strebens besonders schwer gemacht hätte. Er war Angehöriger in irgend einem bürokratischen Institut und fand sich in seinen Dienststunden mit Dingen bespaßigt, die nur für einen ganz unergonomischen Zweckstand zu gebrauchen waren konnten. Und Herr Hagedorn's Verhalten war nicht unergonomisch. Er war sogar für bürokratische Verhaltensweise bis auf seine ergaunigen Verbramungen besonders geeignet. Wie Veranordnungen allerdings waren bedenklich. Denn Herr Hagedorn liebte es, in seinem Wirkungskreis aufzufallen.

Eine solche Neigung, die in strengen Gegenstand stand zu seinem negativem Streben, war eben nur eine Neigung. Sie vermagte nicht, nicht zu einem Gedanken zu verbinden, sondern trieb an der Oberfläche des Hagedorn'schen Seelenlebens einjam umher, jedem Lustzug nach zu geben. Da sie jedoch das allein Verwertenswerte auf dieser Weltlage bedeutete, lenkte sie die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich. Und Herr Hagedorn wurde ein oft beurteilter Mensch.

Die fremdartige Neigung hatte vielleicht Zusammenhang mit Herrn Hagedorn's oft zur Neugierig gebrachter Weltanschauung, und war wohl gar eine Wurzel dazu, denn es ist nicht anzunehmen, daß etwa ungeleitet aus einer Weltanschauung Neigungen entspringen könnten.

Kurz und gut — Herr Hagedorn sah sich auf der „Bühne des Lebens“ als ein auffällig geleiteter Mensch mit auffällig elegantem Benehmen und auffällig vornehmen Neigungen, die in keinerlei Verhältnis zu seinem Einkommen standen, aber bei solchen, das nicht wußten, viele hochachtungsvolle Neigungen auslösten.

Und eines Tages fand er sich an einem von buntestgekleideten Parzen belagerten Scheideweg. Entweoer mußte er die so glanzvoll begonnene Rolle auf der „Bühne des Lebens“ weiterspielen in Benehmen, Kostüm und Bedeutung eines Statisten — also sich blamieren — oder mit mehr oder weniger Nachdruck sich völlig zurückziehen.

Ein wenig bedachte er den Fall. Auf der einen Seite unverwundbare Körperlichkeit. Auf der anderen das Klappstein.

Vielleicht sagte ihm ein inneres Gefühl, daß zwischen seinem bisherigen Sein und dem zukünftigen Nichtsein der Unterschied nicht sonderlich groß sein könne. Denn er entschied sich für das Nichtsein.

Es gab außer dem natürlichen Lebensdrang nichts in der Welt, was ihm seine Entscheidung schwer gemacht hätte. Er beschloß, wieder Weib noch Kind. Die Veripherie seines Lebensstreiches war durch drei Punkte völlig bestimmt: Haushälterin, Worgesetzte und Kollegen. Alle drei Punkte baute er, soweit er einer so gewaltigen Neigung fähig war.

Und somit schritt Herr Hagedorn daran, sich das Leben zu nehmen.

Natürlich wollte er elegant zugrunde gehen. Niemand durfte eraten, was ihn eigentlich in den Tod getrieben hatte. Es sollte ein Sterben sein, das überraschte, das die Leute in Unruhe versetzte, das einem gewissen Beamtenkreis ein markantes Schuldbewußtsein auf die Stirnen prägte.

Er klebte sich in tadelloser Bäckerei, zog seinen besten Anzug an und schmiedete sich mit allen seinen Kostbarkeiten, soweit sie sich noch nicht im Leihhaus befanden. Somit prangte besonders sichtbar auf der Mitte seines Leibes eine Uhr mit schwebelnder Kette, auf die er die letzten Ratenzahlungen dem Abzahlungsgesellschaft noch schuldig war.

Ueber die zu wählende Todesart war er schlüssig. Um einen Revolver zu besitzen, mußte man ihn kaufen können. Und Herrn Hagedorn's Gehalt für die nächsten drei Monate gehörte bereits einem Geldverleiher. Ein Strick am Bettposten oder am Fensterkreuz erschien ihm als die Verhöhnung aller Eleganz. Gift war schwer zu erlangen, seitdem die guten alten deutschen Phosphorhölzer nicht mehr in den Handel gebracht werden durften. Es blieb also nur noch das Wasser.

Er mietete um die Zeit der Abenddämmerung in Dorelgönnen ein Boot und ruberte es abwärts bis dorthin, wo ein Gebüschraum im Schatten des Seestrandes das Elbufer jiert. Etwa an der Mitte der Buchreihe stieß er das Boot auf den Strand. Dann begann er sich zu entkleiden. Er wollte etwas von sich zurücklassen, damit der Gedanke an seinen Tod bald gewekt wurde. Und so legte er auf die Ruderbank zuerst den eleganten Rock, dann die elegante Weste mit der schwebelnden Uhrkette. Die Kette lag oben auf und glitzerte freundlich im Mondlicht. Herr Hagedorn schied ungern von ihr.

Nach einem Augenblick kurzen Bemüßens stieg er vom Boote aus Land. Und vom Lande aus schritt er langsam ins Wasser. Mit einer seltsamen Neugierde beobachtete er, wie die kleinen Wellen ihn umkleideten und wie die Bügelfalten seiner neuen Hofe unter den feuchten Kosungen zu ver-schwimmen begannen.

Er war noch nie angezogen im Wasser gewesen und gestand sich nach einiger Zeit, daß ein solcher Zustand an Unbehaglichkeit nichts zu wünschen übrig lasse. Doch in seinem Entschluß, zu sterben, änderte das nichts. Er ging ruhig, wenn auch ein wenig fröstelnd, vorwärts — der Tiefe zu.

Da schreckte ihn ein Geräusch vom Boote her. Er blickte zurück und entdeckte am Strande eine unordentlich geleitete Gestalt, die sich über den Bootrand beugte und sich anscheinend eingehend mit den zurückgebliebenen Sachen Herrn Hagedorn's beschäftigte. Und jetzt richtete sie sich auf, in ihren Händen glitzerte die schwebelnde Uhrkette.

In jäher Wallung durchsuchte Herr Hagedorn die Flut — dem Strande zu.

„Halt! Sie Dieb!“ schrie er, während er sich vorwärts arbeitete.

Die Gestalt erschrock, ließ die Uhrkette fallen und wendete sich zur Flucht.

Doch Herr Hagedorn erreichte jetzt das Trodene, raffte Zeug und Kette zusammen und sprang dem Fliehenden nach, schlug sich mühtend durch das hemmende Buschwerk und verfolgte den andern, der auf dem rechten Fuße lahnte und nicht allzu schnell vorwärts kam, durch einen Hohlweg, der nach der Elbkäuffe hinaufführte. Dabei rief er unausgeseht mit hallender Stimme:

„Ein Dieb! Haltet den Dieb!“

Und oben auf der Elbkäuffe erreichte sein Ruf einige lustwandelnde Bürger, die schwebelnde Uhrketten über ihre Bäuche gespannt hatten und gegen Diebstahlsgefahr eine unwiderstehliche Abneigung trugen. Sie ergriffen den hintenden Wicht und hielten ihn fest, bis Herr Hagedorn herantretete und auch ein Gendarm die Situation als für sein Erscheinen geeignet hielt.

Der Gendarm, Herr Hagedorn, der Dieb und die lustwandelnden Bürger begaben sich nach dem nächsten Polizeiamt, was einen Weg von einer halben Stunde bedeutete. Dort brachte Herr Hagedorn mit feurigem Pathos seine Anklage zu Ohren eines protokollierenden Wachmeisters, während seine feuchten Hosen den Fußboden mit großen Wasserlachen befeuchteten.

Man stieß den geständigen Dieb in eine dunkle Zelle und entließ den Kläger und die lustwandelnden Bürger.

Herr Hagedorn lebte an den Strand zurück, setzte sich in das Ruderboot und brachte es wieder nach Dorelgönnen. Die selbstmörderischen Absichten waren ihm gewichen. Das Leben hatte doch noch Sinn, wenn vielleicht auch nur den einer prunkhaften Uhrkette, die man sich über den Bauch spannt. Man spielte auf der Bühne des Lebens nicht nur für andere, man spielte am Ende hauptsächlich für sich selbst. Nun — also!

Am nächsten Tage beging Herr Hagedorn seine erste Unterschlagung. Von dem Ertrag dieser Tätigkeit bezahlte er die vorliegende Rate für die goldene Uhrkette.

Heute sieht er nach einer Zeit höchster Eleganz im Gefängnis und schmiedet Unterschlagungspläne für die kommende Zeit der Freiheit.

Die Absicht, sich selbst des Lebens zu berauben, ist ihm nie wieder gekommen. Und sie war damals — vor dem Uhrkettendiebstahl — doch so unerschütterlich gewesen!

— Das genügt. Anwalt: „Rammte er Sie ausdrücklich einen Kläger?“ „Wetterprophet hat er ge-sagt, — das genügt vollständig!“